



Im Verlauf des 20. Jahrhunderts sollten die figürlichen Darstellungen des Gevatters (und damit auch der simpel-effiziente Umgang des Spaßmachers mit diesem) immer seltener werden. Maßgebliche Gründe für das zunehmende Verschwinden des Todes als greifbare Figur von der Bühne führt Erbelding mit Verweis auf ein sich wandelndes Todesbild aus:

„Tod im 20. Jahrhundert lässt – trotz der statistischen Mehrheit der Tode im Krankenhaus – vor allem die zwei Weltkriege und natürlich die Shoah, aber auch die Katastrophe von Hiroshima assoziieren. Der Tod im 20. Jahrhundert ist ein Massentod, der aber nicht wie bei den Pestepidemien im Mittelalter durch eine unerklärliche Krankheit verursacht wird, sondern durch den Menschen selbst. Angesichts der Leichenberge in den Konzentrationslagern scheint ein personifizierter Tod vielleicht zu naiv [...]“²⁷⁵

Diese Erfahrungen von Massensterben und -mord erschwerten und verhinderten immer mehr die figürliche In-Szene-Setzung des Todes im Puppentheater. Fritz Oberndorfer suchte und fand indes im ersten der beiden Weltkriege noch seinen eigenen Weg: in seinem Kasperheft ist der Tod eine bezwingbare, naive Figur, der ein gewiefter Kasperl haushoch überlegen ist und die für diesen als Prügelknabe erhalten muss; doch gibt zugleich der Spaßmacher selbst, wenn Oberndorfer die komisch-gewalttätigen Szenen mit ernststen Untertönen versieht, der tragischen Allgegenwart von Mangel, Leiden und Sterben im Krieg einen Raum.

5. Der nationale Habitus in den ausgewählten Puppenspielen

5.1. Die Kriegskasper(l)stücke als Quellen soziologischen Wissens

Es folgt nun eine nähere Analyse eines ausgewählten Teilaspekts der Kasper(l)stücke unter dezidierter Einbeziehung soziologischer Theorien: in Gestalt der Ausführungen des Soziologen Norbert Elias zur deutschen Staatsentwicklung und zum nationalen deutschen Habitus (enthalten vor allem in den *Studien über die Deutschen*,²⁷⁶ 1989). Elias selbst reflektiert in seinem Werk wiederholt darüber, wie sich die in einem nationalen Gebilde herrschenden gesellschaftlichen, politischen und sozialen Gegebenheiten in der Literatur der Zeit niederschlagen und wie die von Literaten produzierten Texte in der Folge zu konkreten Quellen soziologischen Wissens wer-

²⁷⁵ Ebenda, S. 20.

²⁷⁶ Norbert Elias: *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Herausgegeben von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989.

den können.²⁷⁷ Doch begründet die Auswahl dieses speziellen soziologischen Instrumentariums weniger Elias' Präsentation innerhalb der Wissenschaft als „literaturfreundlicher“ Soziologe²⁷⁸ denn die Tatsache, dass die Puppenspiele der Weltkriegszeit reichlich Hinweise auf das jeweilige Land, dessen Geschichte und die darin lebenden Menschen enthalten. Im Besonderen sind in den Texten einzelne Facetten eines Phänomens verborgen, das man mit Elias als „nationalen Habitus“ bezeichnen kann.

Neben den fünf Puppenspielen bzw. Stückesammlungen deutscher Autoren findet auch das „Spielheft“ *Kasperls Kriegsdienst* des Österreicher Fritz Oberndorfer in diesem Kontext Berücksichtigung, sind darin doch sowohl Anteile eines nationalen deutschen wie auch eines österreichischen Habitus angelegt. Im Besonderen zeugt dieses ferner von einer Orientierung der Donaumonarchie am verbündeten „starken Bruder“ Deutschland in der Kriegszeit; in manchen Szenen des österreichischen „Spielhefts“ tritt zudem sogar ein expressis verbis „deutscher Kasperl“ auf. Vorauszuschicken ist ferner, dass die ausgewählten Textzitate Tendenzen in den Puppenspielen spiegeln, die textintern stärker oder schwächer ausgeprägt sind. Mitunter sind kurze Stücke stark symbolisch fundiert und an der Figur des Kasper(l)s wie auch an anderen Charakteren ausgeprägte Habitusmerkmale der Zeit erkennbar, ebenso häufig sind es aber auch nur kleine Anteile der Puppenspiele, die in diese Richtung deutbar sind.

Um eine gute Basis für eine detaillierte Betrachtung und Analyse der Kasper(l)-stücke zu schaffen, sei im Folgenden jedoch erst auf das Konzept des „nationalen Habitus“ am Beispiel der Deutschen und die Charakteristika des deutschen Staatsbildungsprozesses nach Norbert Elias näher eingegangen.

5.2. Der „nationale Habitus“ am Beispiel der Deutschen bei Norbert Elias und Besonderheiten des deutschen Staatsbildungsprozesses

Zu Beginn seiner mit *Studien über die Deutschen* betitelten Textsammlung nennt der in Breslau geborene deutsch-jüdische Soziologe Norbert Elias (1897–1990) als Entstehungsgrund für die enthaltenen Aufsätze „das Bemühen [...], mir selbst und jedem, der es hören will, verständlich zu machen, wie es zum Aufstieg des Nationalsozialismus und so auch zum Krieg, zu den Konzentrationslagern und zum Aus-

277 Für die Ende der 1980er-Jahre erschienene Studiensammlung sei exemplarisch der Anhang *Kriegsbejahende Literatur der Weimarer Republik (Ernst Jünger)* (ebenda, S. 274–281) erwähnt. Elias behandelt darin etwa den Zusammenhang zwischen der für die Entwicklung des deutschen Nationalstolzes katastrophalen Niederlage des Ersten Weltkriegs und den nach Kriegsende entstehenden kriegsverherrlichenden Schriften der konservativen Revolutionäre.

278 Helmut Kuzmics und Gerald Mozetič: *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Konstanz: UVK 2003. (= *Theorie und Methode: Sozialwissenschaften*.) S. 297.



einanderbrechen des früheren Deutschland in zwei Staaten kam“; und in der Folge spezifiziert Elias sein Anliegen näher:

„Im Zentrum handelt es sich um den Versuch, Entwicklungen des nationalen Habitus der Deutschen herauszuarbeiten, die den Entzivilisierungsschub der Hitler-Epoche ermöglicht haben, und sie mit dem langfristigen deutschen Staatsbildungsprozeß in Zusammenhang zu bringen.“²⁷⁹

Gerade aufgrund der im 20. Jahrhundert so maßgeblich vom Nationalsozialismus geprägten deutschen Geschichte weist die Beschäftigung mit dem nationalen deutschen Habitus Elias zufolge in einen weitgehend tabuisierten Bereich.²⁸⁰ Seine *Studien über die Deutschen* im Speziellen erfuhren aufgrund eines zeitgeschichtlichen Faktors – ihrer Edition um die Zeit des Falls des Eisernen Vorhangs – in den Jahren danach eine durchaus starke Rezeption.²⁸¹

Erklärungen, was genau Elias, der sich selbst mehr als „Menschenwissenschaftler“ denn als Soziologen sah,²⁸² im Speziellen unter dem Phänomen des „nationalen Habitus“ versteht, das er zuerst mit der später von ihm selbst in den *Studien über die Deutschen* als „vorwissenschaftlich“ beurteilten²⁸³ Bezeichnung „Nationalcharakter“²⁸⁴ versteht, finden sich schon 1939 in der umfangreichen Studie *Über den Prozeß der Zivilisation*:

„Die gesellschaftlichen Einheiten, die wir Nationen nennen, unterscheiden sich in hohem Maße durch die Art ihrer Affekt-Ökonomie, durch die Schemata, nach denen das Affektleben des einzelnen unter dem Druck der institutionell gewordenen Tradition und der aktuellen Situation jeweils modelliert wird.“²⁸⁵

279 Elias, *Studien über die Deutschen*, S. 7.

280 Vgl. ebenda.

281 Vgl. Annette Treibel: *Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. (= Hagener Studientexte zur Soziologie.) S. 12.

282 Vgl. als Überblick Hermann Korte: *Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers*. Opladen: Leske & Budrich 1997.

283 Vgl. Helmut Kuzmics (in Zusammenarbeit mit Reinhard Blomert und Annette Treibel): *Einleitung. [Zu:] Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus*. Herausgegeben von R. B., H. K. und A. T. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1073.) S. 13.

284 Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 158.) S. 126.

285 Ebenda, S. 129.

Bereits in diesem frühen Zitat bringt Elias gemäß Kuzmics/Axtmann zum Ausdruck, dass

„der ‚Nationalcharakter‘ bzw. später der ‚nationale Habitus‘ auf der Ebene der relativ dauerhaften Prägung von Gefühlen bzw. Affekten gefaßt werden muß, mehr noch: im ganzen ‚Affekthaushalt‘ der Angehörigen von ‚Nationen‘, zu denen Völker im Zuge von Staatsbildungsprozessen in einer bestimmten Phase geworden sind“²⁸⁶.

Neben staatlichen und institutionellen Makroprozessen können sich somit auch „innere“, psychische Faktoren der Affektmodellierung als unerwartet stabil erweisen. Die Entwicklungsphase staatlicher Gebilde, in der es zu einer Herausbildung eines Nationalcharakters nach heutigem Verständnis kommt, ist dabei jene des neuzeitlichen Staates.²⁸⁷

Im Besonderen präsentiert Elias schon im *Prozeß der Zivilisation* die These, dass sich „Nationalcharaktere“ aus „Sozialcharakteren“ entwickeln.²⁸⁸ In diesem Sinne kann der Nationalcharakter des Franzosen partiell durch den Sozialcharakter des Höflings, jener des Preußen-Deutschen durch den Sozialcharakter des Militärs geprägt sein.²⁸⁹ Später spricht Elias in *Die Gesellschaft der Individuen* (1987) von einem „sozialen Habitus“, der von der jeweiligen Organisationsgestaltung eines sozialen Verbandes, unter Berücksichtigung der üblichen „Stufen und Muster[] der individuellen Selbstregulierung“, „geprägt“ ist.²⁹⁰

Abermals in den *Studien über die Deutschen* formuliert Elias, nun die Begriffe „national“ und „Habitus“ verbindend, dass der „nationale Habitus eines Volkes nicht ein für allemal biologisch fixiert ist“, sondern „vielmehr aufs engste mit dem jeweiligen Staatsbildungsprozeß verknüpft“.²⁹¹ Die Herausbildung eines nationalen deutschen Habitus sieht er dementsprechend in direkter Verbindung mit den Charakteristika des deutschen Staatsbildungsprozesses.

Einige wesentliche Merkmale, die Elias dem deutschen Staatsbildungsprozess zuschreibt, seien an dieser Stelle zusammengefasst. Hierzu zählen insbesondere²⁹²:

286 Kuzmics/Axtmann, *Autorität, Staat und Nationalcharakter*, S. 6.

287 Vgl. ebenda, S. 2 sowie Kuzmics (in Zusammenarbeit mit Blomert und Treibel), *Einleitung*, S. 13.

288 Vgl. Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, S. 126.

289 Vgl. Kuzmics/Axtmann, *Autorität, Staat, Nationalcharakter*, S. 2.

290 Norbert Elias: *Die Gesellschaft der Individuen*. Herausgegeben von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987, S. 241 bzw. S. 243.

291 Elias, *Studien über die Deutschen*, S. 8.

292 Die folgende geraffte Zusammenschau orientiert sich an Elias' Ausführungen in der *Einleitung* der *Studien über die Deutschen*. Vgl. Norbert Elias: *Einleitung*. [Zu:] N. E., *Studien über die Deutschen*, S. 7–29.



- die spezifische, jahrhundertelange Figuration der germanisch-, später deutschsprachigen, der latinisierten und der slawischen Völkergruppen, innerhalb derer immer wieder Expansionen angestrebt wurden und Deutschland vor allem aufgrund seiner Mittellage ein ständiger Verlust von Teilgebieten drohte;
- das „Leben im Schatten einer größeren Vergangenheit“²⁹³ mit dem deutschen Kaiserreich des Mittelalters als Symbol für die verlorene Größe; zugleich aber auch der bereits in der mittelalterlichen Stufe des deutschen Staatsbildungsprozesses einsetzende Zerfall der Zentralgewalt mit einer Verlagerung der Macht aus der Hand der Kaiser in jene der Landesfürsten (im Gegensatz zu der zunehmenden Zentralisierung in anderen europäischen Ländern);
- das wiederholte Erlebnis eines vehementen Vorgehens nicht-deutscher Staaten im Falle einer Schwäche des Reiches in der Mitte, wobei etwa die katastrophalen Kriege des 17. Jahrhunderts im Habitus der Deutschen langfristige Spuren hinterließen;
- die allgemeine Tendenz zu Diskontinuitäten und Brüchen im Verlauf des deutschen Staatsbildungsprozesses;
- die bedrückende körperliche Unsicherheit und das eingeschränkte Selbstwertgefühl der betroffenen Menschen, die letztlich unter anderem zum Wunsch nach Rache an den Urhebern der misslichen Situation führten (als Folge der bisher genannten Merkmale);
- eine Besonderheit in der Entwicklung des Bürgertums: nach einem starken Gegensatz zwischen den dem humanistischen Ideal der Klassik anhängenden bürgerlichen und den höfisch-aristokratischen Schichten im 18. Jahrhundert existierten ab dem 19. Jahrhundert ein idealistisch-liberales und ein konservativ-nationalistisches Lager, die jeweils eine Einigung Deutschlands anstrebten, parallel innerhalb der bürgerlichen Politik; letztlich gelang diese mit Preußens König Wilhelm I. einem Adligen auf militärischem Wege mit dem Sieg von 1871 über Frankreich, was die Position des Kriegs- und Beamtenadels als höchstrangierender Schicht der Gesellschaft stärkte und große Teile des deutschen Bürgertums dazu brachte, sich in den Militärstaat einzufügen. Infolgedessen trat in Deutschland eine spezielle Form des bürgerlichen Menschen in Erscheinung: ein solcher, der Modelle und Normen des Militäradels zu seinem Eigen machte, den klassischen bürgerlichen Idealismus ablehnte und stattdessen einen „Scheinrealismus der Macht“²⁹⁴ vorzog (dies während in anderen Ländern Europas zeitgleich weiterhin viel stärker humanistische Traditionen im Bürgertum vorherrschten);

293 Ebenda, S. 11.

294 Ebenda, S. 23.

- eine generelle Idealisierung und Hochbewertung militärischer Haltungen und kriegerischer Aktionen innerhalb der deutschen Gesellschaft des 19. wie auch des beginnenden 20. Jahrhunderts; während beispielsweise die ursprünglich gesamteuropäische Einrichtung Duell mit zunehmender Etablierung des Bürgertums in anderen Ländern an Einfluss verlor, wurde sie in Deutschland zum „Sinnbild bestimmter menschlicher Haltungen, einer gesellschaftlich geregelten Pflege der Gewalttätigkeit“ und „brachte die Gewöhnung an eine streng hierarchische Ordnung mit sich, also an eine Betonung der Ungleichheit zwischen den Menschen“.²⁹⁵

5.3. Kollektivsymbolik – Nationale Symbole und Allegorien

Besonders ausführlich beschäftigt sich Norbert Elias in seinem *Exkurs über Nationalismus* aus den *Studien über die Deutschen* mit den Grundbedingungen für die Entwicklung jenes nationalen deutschen Habitus, wie er dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirksam wurde. Eben dort präsentiert der Soziologe eine allgemeine Entwicklungstendenz von humanistischen zu nationalistischen Mittelklasse-Eliten als für das Gros der europäischen Länder in der Zeit vom 18. bis zum 20. Jahrhundert geltend, wobei ihm zufolge

„eine Verschiebung der Priorität von humanistischen, moralischen Idealen und Werten, die für Menschen überhaupt galten, zu nationalistischen Wertungen, die das Idealbild des eigenen Landes und der eigenen Nation über allgemeinemenschliche und moralische Ideale erhoben“²⁹⁶,

stattfand. Zum neuen Kern des Wir-Bildes und Wir-Ideals wurde ein rückwärtsgewandtes Bild der nationalen Tradition.²⁹⁷

Die nun betriebene Politik war Sache eines Kollektivs, dessen Angehörige sich aufgrund der Größe und der Einwohnerzahl der staatlichen Gebilde nicht mehr kennen konnten. Der emotionale Zusammenhalt musste in der Folge anders begründet werden als durch die bisherige gefühlsmäßige Bindung der Menschen an eine souveräne Person. Emotionale Bindungen wurden stärker auf eine symbolische Ebene verlagert, Symbole des Kollektivs identitätsstiftend. Insbesondere solange das allgemeine Bildungsniveau als eher niedrig einzustufen war, handelte es sich hierbei um gemeinsame Symbole, die keiner faktischen Erklärungen bedurften und als absolute Werte angesehen wurden und die es innerhalb des souveränen Kollektivs nicht zu

295 Ebenda, S. 27. Gemäß Elias „behielt, besonders in Preußen und Österreich, der Ehrenkanon der Krieger und so auch der Zwang zum privaten Zweikampf als Zeichen der Zugehörigkeit zu den Schichten, die ‚Ehre‘ besaßen, zu den etablierten Schichten, seine entscheidende Rolle bis ins 20. Jahrhundert hinein“ (Elias, *Studien über die Deutschen*, S. 68).

296 Ebenda, S. 174.

297 Vgl. ebenda, S. 175.



hinterfragen galt.²⁹⁸ Als Beispiel für diese häufig mit einem besonderen Nimbus behafteten Symbole nennt Elias „Wortsymbole“, die „emotionale Strahlkraft“ besitzen und „dem Kollektiv, das sie repräsentieren, die [eben genannten, Anm. d. Verf.] numinosen Qualitäten“ verleihen.²⁹⁹ Die Namen der Nationalstaaten selbst wurden etwa mitsamt ihren Derivaten von den dort heimischen Menschen ehrfürchtig, gleichsam wie heilige Ausdrücke, benutzt.

In *Kasperl im Krieg*, der „Burleske mit Gesang in einem Aufzug“ von Adolf Völckers, springt der Titelheld, „*die Pritsche schwingend*“ (AV, S. 5), auf die Bühne und verkündet lautstark:

„Hurra, endlich« is »Krieg!« Es hat mir schon »viel zu lang gedauert!« Das »ewige Hinundher: Krieg – kein Krieg!« war ja »nimmer zum Aushalten!« Aber »wie unser Deutschland aufg’stannden ist« – wie »ein« Mann! »Grad« wie »anno 1813« und »1870!« (AV, S. 5)

Das Wort „Deutschland“ ist hier – um mit Elias zu sprechen – „verbales Symbol einer kollektiven Wesenheit mit numinosen Qualitäten“³⁰⁰. In der durch die Beistellung des Possessivpronomens besonders pathetisch und innig wirkenden Wendung „unser Deutschland“ schwingt die starke Identifikation mit dem eigenen Herkunftsland in der Kriegszeit mit. Die für das nationale Selbstverständnis und den deutschen Nationalstolz wichtigen Eckdaten 1813 (Völkerschlacht bei Leipzig³⁰¹) und 1870 (Schlacht bei Sedan³⁰²) können als integraler Bestandteil des identitäts-

²⁹⁸ Vgl. ebenda, S. 189–190.

²⁹⁹ Ebenda, S. 191.

³⁰⁰ Ebenda.

³⁰¹ Nach der vernichtenden preußisch-sächsischen Niederlage von 1806/07 gegen Napoleons Armee wurde ein Einheit stiftender Nationalmythos geschaffen, die Freiheitskriege zur „Heldenzeit“ erklärt. Von 16. bis 19. Oktober 1813 wurde Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig, der wichtigsten kriegerischen Auseinandersetzung der Befreiungskriege, von Truppen der Koalition (Preußen, Österreich, Russland, Schweden, Großbritannien) geschlagen, was zum Zusammenbruch des napoleonischen Systems und in der Folge zur Befreiung Deutschlands, Hollands und Oberitaliens führte. Vgl. Karen Hagemann: Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen. Entwürfe „patriotischer“ Weiblichkeit zur Zeit der Freiheitskriege. In: *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Herausgegeben von Ute Frevert. Stuttgart: Klett-Cotta 1997. (= Industrielle Welt. 58.) S. 174; dtv-Atlas Weltgeschichte. Herausgegeben von Hermann Kinder, Werner Hilgemann und Manfred Hergt. Bd. 2: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. 38., von M. H. überarb. und erw. Aufl. München: dtv 2005, S. 315.

³⁰² Die Jahreszahl 1870 spielt auf den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 an, aus dem das unter der Führung von Preußen stehende Deutschland letztlich siegreich und geeint hervorging. Am 1. und 2. September 1870 fand die Schlacht bei Sedan statt, die mit der französischen Kapitulation und der Gefangennahme des französischen Kaisers Napoleon III. endete. Mit Sedan wurde zugleich die Basis für Deutschlands Aufstieg zur europäischen Führungsmacht begründet. Der kriegsentscheidende 2. September wurde als Sedantag noch im selben Jahr zum inoffiziellen Nationalfeiertag der Deutschen erklärt. Vgl. Dennis E. Showalter: *Das Gesicht des modernen Krieges. Sedan, I. und 2. September 1870*.

stiftenden, rückwärtsgewandten Bilds der nationalen Tradition begriffen werden. Beide Ereignisse erweisen sich als wichtige Bezugspunkte des nationalen Selbstverständnisses der Deutschen im beginnenden 20. Jahrhundert. Aufgerufen wird dabei das Bild eines Deutschlands, das sich im vergangenen Jahrhundert wiederholt gegen seinen Erzfeind Frankreich erhoben hatte und letztlich mit seinen Bemühungen erfolgreich war.³⁰³

Die Begriffswahl „wie »ein« Mann“ birgt einerseits einen direkten Hinweis auf das Ideal der Geschlossenheit aller Deutschen in der Kriegszeit, ausgedrückt durch die Betonung auf dem Zahlpronomen. Ferner versteckt sich dahinter durch die kaum zufällige Wahl des Substantivs „Mann“ eine Bezugnahme auf die Hegemonie der Nation, die im Bewusstsein der Menschen im Verlauf des 19. Jahrhunderts von den Repräsentanten eines hegemonialen militanten Männlichkeitsmodells,³⁰⁴ eines Ideals des patriotisch-wehrhaften Mannes, erreicht wurde. Gerhard / Link gehen für das endende 19. Jahrhundert von einem meist als männlich imaginierten Deutschland aus, wobei „die Symbolisierung des deutschen Nationalcharakters als ‚männlich‘ [...] durch das Bild des soldatischen Mannes noch erweitert“³⁰⁵ wurde.

In: Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai. Herausgegeben von Stig Förster, Markus Pöhlmann und Dierk Walter. München: Beck 2001, S. 230 und S. 247; dtv-Atlas Weltgeschichte, S. 349; Hans Hattenauer: Deutsche Nationalsymbole. Geschichte und Bedeutung, 4., vollständig überarb. Aufl. München: Olzog 2006, S. 162. Auch Bethges Kaspar bezieht sich einmal auf den Deutsch-Französischen Krieg und ruft aus: „Nu kann’s kommen wie 70!“ (EHB, S. 16)

303 Ernst Heinrich Bethge lässt seinen Spaßmacher einmal, als dieser eine Disziplinierungsmaßnahme des Unteroffiziers fürchtet, den Ausruf tätigen: „Jetzt bin ich verloren wie die Schlacht bei Sedan. Jetzt hilft mir keine Macht der Welt mehr.“ (EHB, S. 6)

304 Vgl. Wolfgang Schmale: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000). Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2003, S. 195–197. Zur Begriffsklärung von „hegemonial“: „hegemonial“ impliziert, dass das Männlichkeitskonzept auf unveränderlichen Faktoren beruht, wobei diese von der herrschenden Schicht oder Klasse über die gesellschaftlich entscheidenden Kommunikationskanäle verbreitet werden. Hegemoniale Männlichkeit hat als zentrale symbolische Stütze ein kulturelles Deutungsmuster, das eine physiologisch fundierte Geschlechterdifferenz betont. Jedoch strukturiert sie nicht nur die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern, sondern auch – über Ausgrenzungen und Abwertungen – jene zwischen etablierten und nicht dem Modell entsprechenden, untergeordneten Formen der Männlichkeit. Vgl. ebenda, S. 152–153; Michael Meuser: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 2., überarb. und aktual. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 102–105. Gerade in der Kriegszeit zogen die Vertreter des gängigen Männlichkeitsideals besonders harsche Abgrenzungen zu jenen, die nicht den üblichen Anforderungen von Mannesehre und Mannesstolz entsprachen. Diese wurden häufig als unmännlich oder weibisch abgewertet.

305 Ute Gerhard und Jürgen Link: Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen. In: Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität. Herausgegeben von Jürgen Link und Wulf Wülfing. Stuttgart: Klett-Cotta 1991. (= Sprache und Geschichte. 16.) S. 29. Gerhard / Link betrachten die deutsche Kollektivsymbolik aus diskursanalytischer Sicht.



Wenn sich ein Angehöriger eines Nationalstaats im 20. Jahrhundert durch ein Derivat seines Landesnamens charakterisiert, so ist das für Elias mehr als nur eine Aussage über Herkunftsland oder Staatszugehörigkeit, vielmehr sieht er darin einen direkten Verweis auf die Nation und deren Wertesystem.³⁰⁶ Dies bringt auch der Kasper(l) unmissverständlich zum Ausdruck, wenn er in den Puppenspielen des Ersten Weltkriegs stolz und voll Vehemenz hinausschmettert, dass er ein „Deutscher“³⁰⁷ ist. Ebenso gern bezeichnet sich der Spaßmacher in Kombination mit seinem Figurennamen als „deutschen Kasper(l)“³⁰⁸ oder – nun mit direktem Anklang an das Ideal des Soldatenmannes – als „deutschen Mann“³⁰⁹.

Vereinzelt werden in den Kasper(l)texten auch Landesfarben genannt, wie etwa „»Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot!«“ (AV, S. 8), die Farben der Bündnispartner Donaumonarchie und Preußen-Deutschland, und über sie ein nationales Einheitsgefühl erzeugt.

Besonders gern greifen die Autoren der ausgewählten Puppenspiele des Ersten Weltkriegs eine „nationale Allegorie“³¹⁰ mit stark identitätsstiftender Symbolik auf: den „deutschen Michel“. Hierbei handelt es sich um eine nationale Personifizierung Deutschlands, vergleichbar dem britischen John Bull, dem amerikanischen Onkel Sam oder der französischen Marianne.³¹¹ Der Michel ist einerseits wie diese ein visuelles Symbol, gleichzeitig zeichnet ihn aber als Wortsymbol ein vielschichtigerer semantischer Inhalt aus: die Figur des Michels enthält im Kern „die Vorstellungen der Deutschen über die Merkmale ihres eigenen nationalen Charakters“; die bereits für 1541 erstmals belegte Bezeichnung „der deutsche Michel“ hat in der Folge die Funktion eines „nationale[n] Autostereotyp[s]“.³¹²

306 Vgl. Elias, Studien über die Deutschen, S. 197–198.

307 Siehe etwa „Jetzt aber hab »ich«, der »Deutsche«, das Wort“ (AV, S. 7); „Ich bin ein Deutscher, du bist ein Franzose“ (FR, S. 6).

308 „Sonst müßt ich der »deutsche Kasperl« nit sein!“ (AV, S. 6); „Ich bin der deutsche Kasperl“ (FO, S. 103). Außerdem enthält das „Spielheft“ *Kasperls Kriegsdienst* des Österreicher Fritz Oberndorfer die Szene *Die Kasperln und ihre Geheimnisse*, in der der Östreicher Kasperl auf den Deutschreicher Kasperl trifft (vgl. FO, S. 47–48).

309 „Jetzt müssen alle Kräfte ran, / Auch Kasper ist ein deutscher Mann.“ (AR, S. 5); „Ich bin der Kasper, ein deutscher Mann / Und ich schlage die Feinde, wo ich kann.“ (AR, S. 7)

310 Vgl. Karl Riha: Deutscher Michel. Zur literarischen und karikaturistischen Ausprägung einer nationalen Allegorie im neunzehnten Jahrhundert. In: Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, S. 146–167.

311 Vgl. Tomasz Szarota: Der deutsche Michel. Die Geschichte eines nationalen Symbols und Autostereotyps. Aus dem Polnischen von Kordula Zentgraf-Zubrzycka. Osnabrück: fibre 1998. (= Klio in Polen. 3.) S. 10.

312 Ebenda. Der deutsche Forscher Adolf Hauffen (1863–1930) unterstreicht etwa 1918 die Bedeutung des Michels als eines wichtigen Repräsentanten der deutschen Geschichte: „Eine Geschichte des deutschen Michel, der jeweiligen Auffassung seines Wesens eröffnet einen

Im Verlauf der Jahrhunderte wandelte sich die inhaltliche Aufladung der Gestalt des „deutschen Michels“.³¹³ Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Speziellen erfüllte der Michel bald vielfältige Funktionen, er wurde sowohl in Deutschland als auch von den Gegnern instrumentalisiert. Die deutsche Propaganda präsentierte ihn als „Symbol des zum Krieg gezwungenen, sein Haus und seinen Hof verteidigenden Volkes, das keine Eroberungslüste hegte und in Frieden leben wollte“³¹⁴.

Dass mit dem Michel, wenn er einmal geweckt ist, nicht zu spaßen ist, kommt in Völckers' *Kasperl im Krieg* in der Rede der Lustigen Figur zum Ausdruck:

„KASPERL. [...] Was mögen »da« unsre »,gehörten« Herrn Feind g'schaut« haben! Sapperlot! Da schlupfen ja grad »drei Prachtexemplar« von ihnen [das sind der Franzose Absinth, der Engländer Beefsteak und der Russe Wutki, Anm. d. Verf.] in die »Weinstub zum „Blauen Affen“« da vorn! Die wollen da g'wiß ihre »Verschwörung begießen«, die sie »gegen den deutschen Michel ang'zettelt haben«. Der »Michel« ist aber »nit den vierten Teil so dumm«, wie »die drei würdigen Brüder glauben«, und auf der »Wacht« ist er »auch!« Er laßt sich »nit an die Wimpern klimpern, nit auf die Nasen blasen« und »nit an die Hacken packen«. Was die Drei mit dem »Maul« und auf dem »Papier« fertig g'bracht haben, das hat der Michel in »Wirklichkeit« g'schafft. Die Burschen werden ihr »blaues Wunder erleben«, wenn er seine »vier bis fünf Millionen Feldgraue« ins Treffen führt und erst gar seine »42 er«, seine »Kruppschen Riesenkanonen!« Von dem »,durchschlagenden« Erfolg der »42 er« wird den »Franzosen bald Hören und Sehen vergehen«, sodaß ihnen gleich »der Appetit schwindet« nach einer »zweiten Auflag« von die »Riesen-Leberknödeln«, die ihnen der »Michel da auftischen« tut, und die »Festungen« und »Sperrforts« werden schon vor »Angst« fallen, noch »eh' überhaupt« die »Knödeln g'flogen kommen«. Denn sich von einem solchen »mannslangen Brummer« seine »vier Meter dicke Eisen- und Beton-Hirnschale einschlagen« zu lassen, das ist so einem »Sperr-

Blick in die lange Entwicklung der geistigen und politischen Geschichte, der Leiden, Kämpfe und Erfolge der Deutschen von 1500 herauf.“ Adolf Hauffen: Geschichte des deutschen Michel. Herausgegeben vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Prag: Verlag des Vereines 1918, S. 91. Der Publizist Johannes Gross (1932–1999) nennt die Figur 1967 „[d]as offizielle Selbstportrait der Deutschen“, sie sei „mehr, nicht bloß ein Zeichen für den Deutschen, sondern ein Symbol, die Personifizierung eines deutschen Selbstverständnisses“ (Johannes Gross: Die Deutschen. Frankfurt am Main: Scheffler 1967, S. 30).

313 Vom einfachen, ungebildeten Bauern des 16. Jahrhunderts wurde der Michel im Kontext der Bemühungen um die Reinheit der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert zum Symbol des Kampfes gegen das Fremde, zur Inkarnation bürgerlicher Ideale und zum Signum eines deutschen Patriotismus. Vor der Revolution von 1848 war er Symbol des unpolitischen, friedliebenden Biedermanns, währenddessen jenes des um sein Recht streitenden Volkes. Vor dem Ersten Weltkrieg stand der Michel im Munde sozialdemokratischer Medien für ein von der Regierung unterjochtes Volk, das Militarismus und Imperialismus ablehnt. Im ab 1871 bestehenden deutschen Kaiserreich erfuhr zudem eine nationale, königs- bzw. kaisertreue Michel-Version eine besondere Blüte. Vgl. Szarota, Der deutsche Michel, S. 13 sowie Riha, Deutscher Michel, S. 163.

314 Szarota, Der deutsche Michel, S. 201.



fort« doch »zu dumm«, noch »mehr«, es ist ihm zu »,„dum-dum“«. Jawohl, mit »Dum-Dum-G'schossen« schießens's, mit »absolut völkerrechtswidrigen«, die »Friedensbrecher«, die »Bazi«, die »elendigen«. Aber »das soll ihnen noch übel bekommen!« *Droht mit der Pritsche*. Wie's »in den Wald schallt«, so »schallt's heraus!« (AV, S. 5–6)

Erst ein bis aufs Blut gereizter Michel steht auf und wehrt sich, dann aber umso vehementer und effizienter. Gedroht wird mit einer der bekanntesten Waffen des Ersten Weltkriegs: dem riesigen 42-cm-Mörser der Firma Krupp, Essen, in Anlehnung an die Firmenchefin Berta Krupp von Bohlen und Halbach auch „Dicke Berta“ genannt.³¹⁵ Die zerstörungsgewaltige Waffe gilt als Inbegriff deutscher Technik und militärischer Schlagkraft. Die „Dicke Berta“ wird unter dieser Bezeichnung übrigens zweimal, allerdings in einem ironischen Kontext, in den Puppenspielen über den Hamburger Kasper Putschenelle von Paul Wriede erwähnt.³¹⁶

Die militärische Praxis wurde gemeinhin bereits im 19. Jahrhundert zu einem „sowohl repräsentativen als auch metaphorischen [...] Symbol Deutschlands“³¹⁷. In Oberndorfers *Kasperls Kriegsdienst* trumpft der Deutsche Kasperl in der Szene *Die Kasperln und ihre Geheimnisse* (Abb. 23) gegenüber dem Östreicher Kasperl mit dem 42-cm-Mörser auf:

Ö[STREICHER KASPERL]. I hab was.
 D[DEUTSCHREICHER KASPERL]. I hab auch was.
 Ö. Was Feins und Großes.
 D. Ich auch.
 Ö. Ja, was is es denn?
 D. Du, ob du das derratst!
 Ö. Muß mir halt was zum Rätseln geben.
 D. Also: – Bum –! –?
 Ö. So? Bum. Ja, bei mir heißt's a: Bum!
 D. Da sind wir ja wieder auf gleich.
 Ö. Aber groß! Brrrh!
 D. So? Groß? Wieviel?
 Ö. Rat du!
 D. 25.

315 Vgl. John Quick: *Dictionary of weapons and military terms*. New York [a. o.]: McGraw-Hill Book Company 1973, S. 60.

316 Wriedes Kasper Putschenelle nimmt den Begriff zweimal in den Mund: „Dree Mol so dick as de dicke Berta!“ (PW, S. 218); „Süh mol, mien Marie [d. i. Kasper Putschenelles Frau, Anm. d. Verf.], de is sogor op de dicke Berta iebersüchtig.“ (PW, S. 227)

317 Gerhard / Link, *Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen*, S. 35.

Ö. O jeh!

D. Was o jeh! Bei mir is 25 auch o jeh!

Ö. Jetzt lizitier du weiter!

D. 30.

Ö. O jeh! Gfehlt!

D. 30½.

Ö. Kunnt recht sein.

D. Wohl?

Ö. Ja: 30½! Was sagst du dazua?

D. Was ich dazua sag? Nix als: 42!

Ö. Was? 42! Is das wahr? Ja, wie krabbelt denn das weiter? Wieviel Füß hat denn das Ungetüm?

D. Gar keine. Das sitzt fest.

Ö. Ah so! Na ja! Mein 30½, das fahrt hoplohop-trara!

D. Was, das fahrt von selber!

Ö. Ja, ganz von selber, autototo-mototorto-huh!

D. Na, dann werden wohl beide gleich viel wert sein.

Ö. I denk a. Ja, Brüderl, es ist wie alleweil. Du hast halt das große Maul, ja, und i hab das Herumrennate.

D. Was?

Ö. Aber net streiten. Das wär' net recht. 's war gut gemeint: Ihr seid schwerer und sitzts besser fest. Wir san leichter und kommen leichter überall hin, wir san beweglicher.

D. Und was folgt da draus?

Ö. Daß ma zsammpassen, daß ma zsammhalten müssen, daß ma miteinander alles dermachen. [...]

Ö. Du, woher hat denn dein Ungetüm sei Größen?

D. Von Essen.

Ö. So? Vom Essen? Schau, und das meine – von ei'm Pilsner!“ (FO, S. 47–48)

Die Skoda 305mm-Haubitze Modell 1911 wird als Zeichen der Ebenbürtigkeit der Armee der Donaumonarchie vom Östreicher Kasperl angeführt, zugleich die ideale Waffenbrüderschaft der beiden Mächte über die Kriegsmaschinerie ausgedrückt. Erinnerungen an die für ihre Verfressenheit bekannten alten Lustigmacher des Altwiener Volkstheaters werden wach, wenn die beiden Kriegskasperln ihre Geschosse mit kulinarischen Anklängen beschreiben: Die Ortsangabe „[v]on Essen“ versteht der Östreicher Kasperl als „[v]om Essen“, der Firmensitz der Firma Škoda im böh-



mischen Pilsen kommt über einen Hinweis auf das Produkt der dort ansässigen Brauereien („von ei'm Pilsner“) zum Ausdruck.

Über die Allegorie des deutschen Michels unterstreicht die Lustige Figur in Völckers' *Kasperl im Krieg* erneut den Führungsanspruch Deutschlands:

„KASPERL. [...] Auch »wir« wollen unsern »Platz an der Sonn'!«
Gönnt ihr uns den »nicht«, in »ganz anderem Ton«
»Bläst der deutsche Michel da seine Schalmei!«
Jetzt »weg da vorn«, und »laß mich vorbei!«“ (AV, S. 6)

Deutsche Allmachts- und Überlegenheitsgefühle kommen in der vehementen Forderung nach dem „Platz an der Sonn“ zum Ausdruck. In eben dieser symbolischen Topik erklärte der Staatssekretär des Auswärtigen Amts und spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow (1849–1929), seines Zeichens schillernde Gestalt des deutschen Imperialismus und Militarismus, in einer am 6. Dezember 1897 für das Reich gehaltenen Rede die deutsche Kolonialpolitik.³¹⁸ Die Formel wurde zum geflügelten Wort,³¹⁹ zu einem Schlagwort der militaristischen Kolonialpolitik des wilhelminischen Deutschlands und dessen Weltanspruchs.

Nicht nur in Deutschland, auch in Österreich-Ungarn bediente man sich in der Kriegszeit der Symbolkraft des deutschen Michels.³²⁰ In Oberndorfers *Kasperls Kriegsdienst* deklariert sich der deutsche Kasperl gegenüber dem Engländer John Bull als Diener des Michels: „Aber der Michel is ja mein lieber Herr! Ich bin ja dem Michel sein alter, treuer Hausknecht und Bedienter.“ (FO, S. 103)³²¹ An anderer Stelle spricht der Kasperl: „Mein Name ist Kasperl Larifari. Abwechselnd Großknecht, Bedienter und Sauerkrautschneider auf dem Herrn Michel seinen Besitzungen in Deutschland und Österreich“ (FO, S. 112). Am Rande sind auch versteckte Bezugnahmen auf den österreichischen Hanswurst, den „Ahnherrn“³²² des Kasperls, und die Traditionen des Altwiener Spätheaters greifbar.

In der Folge zeigt Kasperl dem Engländer an, dass der Michel dabei ist, ihn zu übertrumpfen:

318 Vgl. Matthias Schmook: Bülow, Bernhard Heinrich Martin Graf. In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Herausgegeben von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Hamburg: Christians 2003, S. 77 sowie Gerhard/Link, Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen, S. 33.

319 Vgl. David Blackburn: Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze. In: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914. Herausgegeben von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2004, S. 321.

320 Vgl. Szarota, Der deutsche Michel, S. 202.

321 Siehe auch „Da hat's halt der Michel, mein Herr, besser getroffen.“ (FO, S. 111)

322 Müller-Kampel, Hanswurst, Bernardon, Kasperl, S. 10.

„KASPERL. John Bull, wach auf! Deinem Löwen stutzt man die Krallen. Deine silbernen Kugeln verknallen. Deine Soldaten und deine Papiere fallen.

JOHN BULL *springt auf*. Meine Papiere! Was machen meine lieben Papierln? Wie geht's meinem Herzensfreund, dem Schilling?

KASPERL. Der Michel schlägt einen Schilling, der gibt doppelt so viel aus wie der deinige.

JOHN BULL. Was macht mein Halbgott, das Pfund?

KASPERL. Der Michel gießt Pfänder, die sprengen deine Pfänder in die Luft.“ (FO, S. 111)

Interessant ist, dass auch für die englische Seite nationale Kollektivsymbolik in den Text verarbeitet wurde. Hierbei handelt es sich um eine auf England angewendete Ökonomiesymbolik.³²³ Das Bild vom Pfänder gießenden Michel erweist sich als besonders ausdrucksstark: Bei „Pfändern“ handelt es sich um eine veraltete Bezeichnung für Geschütze nach der Masse ihrer Geschosse,³²⁴ somit wiederum um eine Anspielung auf das deutsche Selbstverständnis als Militärmacht. Der britischen Handelsmacht mit ihrer Währungseinheit Pfund soll mit militärischer Schlagkraft beigegeben werden.

Als Charakter mit besonderer symbolischer Ausgestaltung und Deutschlandbezug tritt im „Spielheft“ des Österreicher Oberndorfer ferner die Figur Doktor Faust auf.³²⁵ Diese gilt gemeinhin als Symbol für „Faustischen Drang“, für deutschen Fortschritt und „Unternehmungsgeist“.³²⁶ Nach der Reichsgründung von 1871 erweiterte sich die symbolische Aufladung des Faust-Mythos gemäß Münkler um eine weitere Dimension: nun beleuchteten sich Reichsgeschichte und Faust-Mythos gegenseitig als Erfolgsgeschichte.³²⁷ Insbesondere Goethes *Faust* wurde schließlich als

323 Vgl. Gerhard/Link, Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen, S. 38.

324 Siehe etwa Adelung (1798): „Der Pfänder, des -s, *plur. ut nom. sing.* ein Ding, welches Ein Pfund schwer ist. [...] Auch eine Kanone, welche zwey, drey, zehen Pfund u.s.f. schießt, heißt in dieser Betrachtung ein Zweypfänder, Dreypfänder, Zehnpfänder.“ Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Dritter Theil, von M – Scr. 2., verm. und verbess. Ausgabe. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1798, S. 761.

325 *Kasperls Kriegsdienst* weist zudem identitätsstiftende Symbolik für die Menschen in der Donaumonarchie auf: Ein besonders schillerndes Beispiel hierfür ist die Figur des Prinzen Eugen von Savoyen (1663–1736), den Kasperl im Himmel trifft (vgl. FO, S. 123–125) und der als Sinnbild für eine in vergangenen Zeiten erfolgreiche k. u. k. Armee gelten kann.

326 Gerhard/Link, Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen, S. 36.

327 Vgl. Herfried Münkler: Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin: Rowohlt 2009, S. 115.



„poetisch-gestalthafte Verdichtung der imperialen Mission Deutschlands“³²⁸ gesehen; und noch mehr:

„Das Bild der Adlerflügel, mit denen Faust sich der Welt überhebe und sie nicht bloß von oben betrachte, sondern auch (in wissenschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht) beherrsche, wird zu einer wiederkehrenden Metapher, die [...] für die Selbsterlösung des (deutschen) Menschen steht.“³²⁹

Wohl nicht zufällig bewacht der „große Zauberer“ (FO, S. 119) des Puppenspiel-Autors und passionierten Goethe-Forschers³³⁰ Oberndorfer gemeinsam mit einem Adler den Hühnerstall des Michels.

5.4. Zum militärischen Habitus des Weltkriegskasper(l)s – „Preußische Schneid“, Disziplin, Ehre, Mut, Stolz, Härte, Unerbittlichkeit

Norbert Elias geht vom wesentlichen Einfluss von Institutionen aus, „die dafür verantwortlich sind, daß die verschiedensten Menschen einer Gesellschaft das gleiche Gepräge gewinnen, den gleichen nationalen Habitus besitzen.“³³¹ Maßgeblich wirkte in Deutschland die militärische Erziehung, die ihre Wurzeln in den Befreiungskriegen hatte. In diesem Kontext sind die Bemühungen um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu nennen, die 1814 gesetzlich verankert wurde. Seit der Verabschiedung des Wehrpflichtgesetzes war in Preußen-Deutschland potentiell jeder Mann im wehrfähigen Alter als Bürger des Staates unabhängig von seiner sozialen Position und seinen realen Staatsbürgerrechten zur Verteidigung des Vaterlands verpflichtet. Der Status des „Vollbürgers“ der „Nation“ war zugleich an das Waffentragen gebunden. Die Armee etablierte sich in der Folge als zweite einflussreiche Erziehungsinstanz neben der Schule.³³² Frevert bezeichnet das Deutschland des 19. Jahrhunderts, das sich durch eine zunehmende Durchsetzung einzelner gesellschaftlicher Bereiche mit militärischen Gepflogenheiten und Idealen auszeichnete, als die „kasernierte Nation“³³³. Der Einfluss militärischer Praktiken und Haltun-

328 Ebenda, S. 116.

329 Ebenda.

330 Vgl. Heidelinde Klug: Friedrich Oberndorfer †. 1878–1969 [Nachruf und Würdigung]. In: Oberösterreichische Heimatblätter 24 (1970), H. 3/4, S. 63.

331 Elias, Studien über die Deutschen, S. 27.

332 Vgl. Ute Frevert: Das jakobinische Modell: Allgemeine Wehrpflicht und Nationsbildung in Preußen-Deutschland. In: Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, S. 27; Hagemann, Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen, S. 178–179; Ute Frevert: Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert. In: Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, S. 145.

333 Ute Frevert: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland. München: Beck 2001. In Österreich-Ungarn wurde die allgemeine Wehrpflicht dagegen

gen im wilhelminischen Deutschland wurde letztlich durch den Beginn des Ersten Weltkriegs noch verstärkt: „der Krieger schien hinfort den ‚Nationalcharakter‘ zu verkörpern“³³⁴. Nunmehr stellt sich die Frage nach dem spezifischen Habitus des Weltkriegskasper(l)s und dessen nationalen Anteilen.

Wie bereits näher ausgeführt wurde, kennzeichnet die Lustige Figur in einigen Puppenspielen äußerlich ein militärisches Erscheinungsbild. Auf dieses nehmen die Autoren mitunter bereits in der Betitelung ihrer Werke Bezug, häufig wird es auch durch Illustrationen zusätzlich dokumentiert. Eine feldgraue Uniform trägt der Spaßmacher in Bethges Stückesammlung, im Verlauf derer er einzelne Stationen eines Soldatenlebens durchläuft: hier ist die Lustige Figur anfangs Rekrut, rückt dann ins Feld, erlebt Abenteuer im Schützengraben, auf Patrouille und im Hauptquartier, wird nach einer Belohnung auf Urlaub geschickt und tritt nach Kriegsende nochmals in Zivil auf. Auch Paul Wriedes Hamburger Kasper Putschenelle ist uniformiert und bringt es im Verlauf der einzelnen Episoden zu einem gewürdigten Militär. In Oberndorfers *Kasperls Kriegsdienst*, wo der Spaßmacher in traditioneller Kostümierung erscheint, insistiert dieser dagegen ausdrücklich auf einer Sonderrolle und lässt sich weder der zivilen Bevölkerung, noch der Armee zuordnen: „Ich bin eben kein Zivilist und ich bin eben kein Militarist, ich bin eben der Kasperl.“ (FO, S. 73)

Neben eindeutig am Äußeren der Figur erkennbaren soldatischen Anteilen sind es jedoch auch Taten, die den Kriegskasper(l) mitunter zu einem kuriosen Exempel soldatischer Männlichkeit machen: Auch in Stücken, in denen der Spaßmacher ohne Uniformierung auftritt, gibt es Regieanweisungen, die vorsehen, dass Kasper(l) exerziert, marschiert oder salutiert; gern singt er außerdem allein oder mit anderen Figuren gemeinsam kriegerische Lieder. In besonderer Art und Weise transportieren die Puppenspiele ferner einzelne Aspekte eines im wilhelminischen Deutschland etablierten Tugendkatalogs militärischer Prägung.

erst 1868 etabliert und stieß ferner nicht in allen Monarchieteilen auf die gleiche Akzeptanz. In der multinationalen, multiethnischen Donaumonarchie wurde die Armee zugleich im Gegensatz zu Preußen-Deutschland nur selten über den Topos „Schule der Nation“ beschrieben, häufiger nannte man sie die „Schule des Volkes“. Vgl. Christa Hämmerle: Die k. (u.) k. Armee als ‚Schule des Volkes‘? Zur Geschichte der Allgemeinen Wehrpflicht in der multinationalen Habsburgermonarchie (1866 – 1914/18). In: Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich. Essen: Klartext 2004. (= Frieden und Krieg. Beiträge zur historischen Friedensforschung. 3.) S. 186 und S. 192–193. Die andersartigen militärischen Entwicklungen in der Habsburgermonarchie und die dort letztlich nie ganz vollzogene Umsetzung des Wehrpflichtmodells können möglicherweise als Gründe dafür betrachtet werden, dass im österreichischen Kasperlheft weniger stark auf militärische Ideale und einen (nationalen) soldatischen Habitus fokussiert wird.

334 George L[achmann] Mosse: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Aus dem Amerikanischen von Tatjana Kruse. Frankfurt am Main: S. Fischer 1997, S. 146.



Der Ort, wo Kasperle sich zum Vorzeigesoldaten und zugleich zum fähigen Bürger entwickeln soll, ist – wie könnte es anders sein – die Kaserne. Vom Wert einer militärischen Erziehung wird der Spaßmacher, der sich vielfach als blutiger Anfänger entpuppt und selbst auch einmal erwähnt, dass er normalerweise als Jahrmarktskünstler tätig oder von Profession Erfinder³³⁵ ist, bald unterrichtet. In Rendlös' *Kasperl als Rekrut* spricht sein Vorgesetzter:

„UNTEROFFIZIER.
Kasperl, so weit sind wir jetzt noch nicht,
Da du noch nicht abgericht't,
Du mußt noch in den Kasernen
Schrecklich viel von mir erst lernen.“ (AR, S. 3)

Und die Unterweisung durch den ranghöheren Militär beginnt:

„UNTEROFFIZIER.
Das wollen wir nur gleich probieren
Und fangen an mit Exerzieren:
,Die Brust heraus! Den Kopf zurück!'
So heißt bei uns das erste Stück;
Denn nur wer stramme Haltung hat,
Der ist der richtige Soldat!“ (AR, S. 4)

„Schneid“ und „zackiges Verhalten“, Tugenden des wilhelminischen Kriegerethos,³³⁶ will man vom Kasperl sehen. Durch militärisches Training soll dieser sich auch körperlich verändern, eine andere „Haltung“ ist das Ziel.³³⁷ Da Kasperl sich wenig kooperativ zeigt, wirft der Unteroffizier ihm vor: „Dir fehlt ja jede Disziplin!“ (AR, S. 5) Die für Elias als Schlüsselwort mit militärischer Prägung geltende „Disziplin“³³⁸ sagt dem Kasperl wenig:

„KASPERL.
Herr Hauptmann, was is denn ,Disziplin?'
Dafür weiß ich ja gar kein Sinn,
Und wo ich bisher war zu Haus,
Kennt man solch' ,Möbel' net im Haus.

HAUPTMANN.
Das wird man dir noch gründlich lehren,
Denn ,Disziplin', das sollst du hören,
Das ist die ,Unterordnung', ,Zucht'!

335 „Ich bin Se nämlich in meinen Zivilverhältnissen Jahrmarktskünstler.“ (PW, S. 24) Vgl. auch das Stück „Kaspar im Hauptquartier (Kaspar als Erfinder)“ in: EHB, S. 29–35.

336 Vgl. Elias, *Studien über die Deutschen*, S. 273.

337 Vgl. Schmale, *Geschichte der Männlichkeit in Europa*, S. 197.

338 Vgl. Elias, *Studien über die Deutschen*, S. 272.

KASPERL.

Die hab' ich ja bei Euch net g'sucht.

HAUPTMANN.

Drum muß man sie dir erst einbleuen!“ (AR, S. 7)

Die Szene endet mit einer Disziplinierungsmaßnahme: der hoffnungslos unbelehrbare Kasperl wird letztlich „zehn Tage in – Arrest“ (AR, S. 7) geschickt. Interessant ist die Nennung der bei Rendlös beinahe als Synonyme gehandelten Begriffe „Unterordnung“ und „Zucht“, die noch verstärkt die Hierarchie innerhalb einer feudal-autoritären Gesellschaft zum Ausdruck bringen, einer Gesellschaft, in der das Verhalten der Menschen stärker durch Fremdzwang denn durch Selbstzwang gelenkt wurde und „die Idee, daß man sich auf eine überlegene Autorität stützen und ihr die Verantwortung und die Befehlsgewalt anheimgeben könne, [...] ihre Anziehungskraft [behält]“³³⁹.

Zu Beginn von Bethges Stückesammlung *Seid ihr alle da?* meldet sich der Rekrut Kaspar nicht, als ihn der Unteroffizier ruft, stattdessen stellt er sich tot:

„KASPAR. Ich bin tot, Herr Unteroffizier.

UNTEROFFIZIER. Tot?

KASPAR. Todmüde, Herr Unteroffizier! Todunglücklich, Herr Unteroffizier! Todkrank, todmatt, todchick, tot, tot, tot, lauter tot ..., Herr Unteroffizier. Alles tot, mausetot.

UNTEROFFIZIER. Ich werde dich lebendig zu machen wissen, dich Todspieler.

KASPAR. Ach gebn Se sich keene Mühe, Herr Unteroffizier. Tot is tot! Und hin is hin!

UNTEROFFIZIER. Das könnte dir so gefallen, mein Sohn, den ganzen Tag im Grabe liegen un nischt tun. Aber so is det nich bei die Preußen, verstanden? Da wird gelebt, verstanden? Und zwar lustig gelebt und stramm exerziert und hinterher erst selig den Heldentod gestorben, verstanden? Also Kopf hoch, Brust raus, Hacken zusammen! Himmelkreuz ...“ (EHB, S. 5)

Wenn auch durch eine ironische Brille, so werden in diesem Puppenspiel doch heroische Anklänge spürbar. Nunmehr geht es auch für Kaspar um kriegerische „Ehre“, der es bis in den Tod zu entsprechen gilt. Die Ursprünge derartiger Haltungen analysiert Elias:

„Bis zum Letzten zu kämpfen, auch auf verlorenem Posten auszuharren bis zum bitteren Ende, ist eine alte europäische Kriegertradition. In Deutschland wurde sie mit dem Anschluß erheblicher bürgerlicher Gruppen an das höfisch-aristokratische Establishment zur nationalen Tradition.“³⁴⁰

339 Ebenda, S. 440.

340 Ebenda, S. 150–151.



Eben dieser Tradition fühlt sich der Unteroffizier, Kaspars Vorgesetzter, verpflichtet.

Später macht der Militär den Spaßmacher mit essentiellen Bestandteilen des Soldatendaseins vertraut:

„UNTEROFFIZIER. [...] Vertrauen haben heißt beim Militär: das Maul halten, seinen Dienst tun und abends nicht über den Zapfen streichen.

KASPAR. Das Maul auf tun, den Dienst streichen und beim Bieranzapfen sich ranhalten.“ (EHB, S. 7)

Pflichtbewusstsein und Gehorsam entsprechen ganz und gar nicht der Natur des Lustigmachers. Wie so oft wehrt sich Kasperle gegen den Drill, „indem er seine Kasperindividualität der militärischen Disziplin entgegensetzt“³⁴¹. Angesichts der soldatischen Gepflogenheiten, die sie als störend empfindet, äußert Bethges Lustige Figur ihre Enttäuschung:

„KASPER. [...] Na, hörn se! Diese Lauferei von früh bis spät. Dieses Gejage von eener Stelle zur andern. Dieses Gebrülle, wo unsereens doch een ganz gutes Gehör hat. Nee, das habe ich mir anders vorgestellt. Ich habe mir gedacht, so 'n Soldat, das is der erste Mann im Staat, der braucht nur den Zylinder uffzusetzen, un die ganze Welt is seine.“ (EHB, S. 6)

Elias erwähnt das große Ansehen, das in der wilhelminischen Gesellschaft mit dem Tragen von Uniformen verbunden war, während die Zivilisten bereits durch ihre Uniformlosigkeit als „Menschen zweiten Ranges“³⁴² zu erkennen waren. Doch ein durchaus hellsichtiger Kasperl enttarnt die hohen Ideale eines militanten, autokratischen Systems angesichts der Realität des Lebens der einfachen Soldaten als blassen Schein.

Als Bethges Kaspar im Schützengraben stationiert wird, bereitet ihn der Unteroffizier auf seine schwierige Aufgabe vor:

„UNTEROFFIZIER. [...] Der blutige Ernst des Krieges tritt nun auch an dich heran.

KASPAR. Man bloß nich zu dichte, Herr Unteroffizier, un nich uff de Hühneroogen.

UNTEROFFIZIER. Ich denke, du wirst deinen Mann stehen.“ (EHB, S. 18)

Die militärischen Tugenden Mut und Tapferkeit will man vom Kaspar sehen. Besonders bemüht sich der Bursche nicht, diesen Forderungen gerecht zu werden:

„GROSSMUTTER. Sei nur nicht zu tollkühn, Kasperle. Vorne is es am gefährlichsten.

³⁴¹ Weinkauff, *Der rote Kasper*, S. 21.

³⁴² Elias, *Studien über die Deutschen*, S. 109.

KASPAR. Das habe ich mir schon vorgenommen: Bloß nich voreilig! Ruhe un nochmals Ruhe un keene Überstürzung. Da kannst du ganz ruhig sein. Kaspar hält sich allemal bescheiden hinten, un is dafür der Vorderste, wenn's zurück geht.“ (EHB, S. 12)

Generell kennzeichnen den Kasper(l) der Weltkriegszeit allerdings rohe Verhaltensweisen. Mit seiner Pritsche prügelt er wild um sich, vor Schlägen sind weder die eigenen Kameraden, noch Vorgesetzte, Feinde (wie die Franzosen, Engländer und Russen, aber auch Kolonialtruppen) oder ungeliebte Mitbürger (Kriegsgewinnler, Typen wie der Pessimist), geschweige denn Kasper(l)s Ehefrau sicher. In Renkers *Kasperle im Weltkriege* kommt einem allezeit bereiten Schlägertyp der Kriegsausbruch gerade recht, er reagiert mit überschwänglicher Begeisterung:

„KASPERLE.
Das trifft sich heute wirklich gut,
Ich hab grad meine Prügelwut,
Schau her – die Arme recke ich,
Den Feind zu Boden strecke ich,
Hurra, hurra! Jetzt gehts in Krieg,
Der Kasper saust von Sieg zu Sieg.“ (FR, S. 4)

Ab sofort ist alles Fremde für den wüsten Kerl ein rotes Tuch, geurteilt wird gemäß der nationalen Identität des Gegenübers, der Mensch dahinter wird nicht wahrgenommen. Auch fremdstämmige Zivilisten werden nicht verschont – so ändert sich mit dem Kriegsausbruch schlagartig das Verhalten Kasperles gegenüber seinem Schneider:

„KASPERLE.
[...] Wer kommt denn da? Ah – das ist Monsieur Klöck,
Der ‚Tailleur‘ drüben vom Straßeneck,
Na warte, Freundchen, warum bist du ein Franzose –

KLÖCK.
Herr Kasper, ich bringe die neue Sonntagshose.
Da können Sie macken serr feiner und schöner Staat,
In Bruch gebügelt wie Cavalier, mon Camarad.

KASPERLE.
Nix Kamerad! Nicht in der Hose, wir sind im Bruch –

KLÖCK.
Ich bitten mein Geld!

KASPERLE *schlägt ihn*.
Zwei Taler, ist das genug!

KLÖCK.
O weh – er släkt mich, ick sein perdü,
Sein das der Dank für meine Müh?



KASPERLE.

Ich bin ein Deutscher, du bist ein Franzose,
Du kriegst die Schläge –

KLÖCK.

Futsch ist die Hose! *ab*“ (FR, S. 5–6)

Für Angehörige der gegnerischen Armeen, bei Völckers repräsentiert durch den Franzosen Absinth, den Engländer Beefsteak und den Russen Wutki, kündigt ein schonungslos gewalttätiger Kasperl erst recht nichts Gutes an:

„Dann »schlag« ich den »Haderlumpen«, den »drei'n«,
Mit meiner »Pritsche« das »Nasenbein ein« –
Sonst müßt ich der »deutsche Kasperl« nit sein!
Stellt sich, die Pritsche schlagfertig in der Hand, breitspurig in der Mitte der Bühne auf.“ (AV, S. 6)

Härte und Unerbittlichkeit, wie sie den Kriegskasper(l) häufig auszeichnen, erweisen sich als Grundbedingungen für den effizienten Umgang mit dem Gegner: „Krieger dürfen sich nicht allzusehr mit den Feinden identifizieren, sonst können sie nicht auf sie einschlagen, können sie nicht töten und so nicht über sie siegen.“³⁴³ Schwäche zu zeigen war in einem erstarkten Deutschland, das früher nur zu oft unter der eigenen Schwäche gelitten hatte, verpönt. Stattdessen wurde noch im 19. Jahrhundert, insbesondere vom wilhelminischen Bürgertum, die eben gegenteilige Haltung überhöht. Eine Tendenz, die sich mit Beginn des Ersten Weltkriegs noch zunehmend steigerte.

Immer wieder präsentiert sich der Weltkriegskasper(l) als Phrasen dreschender Chauvinist, der aktuelle Parolen nach dem Muster „Jeder Schuss ein Russ“ oder „Immer feste druff“ zum Besten gibt – ein Beispiel hierfür liefert Wriedes Hamburger Kasper Putschenelle:

„KASPER *die Gefreitenknöpfe am Uniformkragen, tritt von rechts singend auf.*
Kummst du ünner de Suldoten,
|: Denn holl di man düchtig ran, :|
Krieg de annern fix to foten
Un stoh jümmers dienen Mann.
|: Junge, warrst du en Rekrut,
Hau den Franzmann an de Snut,
Giff den Russ' een op den Hoot
Un Jonn Bull een mit'n Foot. :|“ (PW, S. 213)

Martin Baumeister erläutert die im Unterhaltungstheater der Zeit beliebte Strategie der Verunglimpfung der Feinde:

„In aggressiven Versen sollten die feindlichen Nationen der Lächerlichkeit preisgegeben werden und damit nichts anderes repräsentieren als ein plumpes

343 Ebenda, S. 273.

Gegenbild zur Bestätigung der Überlegenheit und des Selbstbewußtseins der eigenen nationalen Gemeinschaft.³⁴⁴

Selbiges geschieht auch in Bildmaterial aus der Weltkriegszeit – so etwa in einer Karikatur aus der Wochenzeitung *Der Brummer*, wo Kasperle gerade den Engländer (hier mit dem ebenfalls beliebten Namen „Tommy“ versehen) totschießt; die anderen Nationen liegen bereits am Boden (Abb. 25).

Besonders drastisch reagieren die Lustigen Figuren der Stücke der Weltkriegszeit, wenn Angehörige der Kolonialtruppen die Bühne betreten. Die verbalen Geschmacklosigkeiten und Affronts des deutschen Spaßmachers gelangen in der Konfrontation mit dem Kolonialsoldaten zu ihren erschreckenden Höhepunkten – und selbiges gilt ebenso für die tätlichen Übergriffe:

„KASPERLE *schlägt ihm* [dem Schwarzen, Anm. d. Verf.] *das Gewehr aus der Hand.*

Wer wird denn gleich so witzeln?
Ich lasse mich nicht gerne kitzeln,
Bei mir gibt es bloß kräftige Hiebe,
Weil ich die Schwarzen so sehr liebe,
Und wen ich lieb, für den gibts Schlägel,
Das ist stets meine Lebensregel.

SCHWARZER.

Au – au – es geht mit mir zu Ende!

KASPERLE.

Siehste laß vom Stechen die Hände!

SCHWARZER.

Bald bin ich tot wie eine Maus!

KASPERLE.

Hauch deine schwarze Seele aus!

SCHWARZER *sinkt mit einem tiefen Seufzer um*“ (FR, S. 9–10)

Kurze Zeit später schläft Kasperle auf der Leiche des Schwarzen ein. Reue oder Mitleid kennt er nicht, vielmehr blitzt in dem gar nicht harmlosen Gesellen, der sein Repertoire zugleich um einen offen verbalisierten und gelebten Rassismus erweitert, sogar ein gewisser Stolz auf die Schonungslosigkeit gegenüber dem als nicht ebenbürtig betrachteten Feind auf. Dies sind nur zwei Beispiele dafür, dass die Puppenspiele der Weltkriegszeit durchaus als literarische Beiträge zur gängigen deutschen Kolonialtruppensdiskussion gehandelt werden können. Letztlich gipfelt in den Kasper(l)texten in der Konfrontation mit dem Kolonialsoldaten die Entmenschlichung des Feindes, wie sie Heinrich von Stietencron ausführt:

344 Baumeister, *Kriegstheater*, S. 75.



„Der Gegner wird meist geschildert als brutal, gierig, grausam und schonungslos, ein Wesen, das von Zerstörungswut und tierischem Haß erfüllt ist und das man fürchten muß wie ein wildes Biest. Er ist berechnend, heimtückisch und hinterhältig; auch ist er hässlich, dreckig, eklig, unmoralisch und pervers, kurzum so widerwärtig und gemein, dass es eine Wohltat wäre, die Erde von ihm zu befreien. Der so porträtierte Feind ist kein Mensch mehr. Er ist ein reißender Wolf, ein dreckiges Schwein, vielleicht auch eine giftige Schlange oder ein elender Wurm: Man muß ihn vernichten, abschlachten oder zertreten [...].“³⁴⁵

Bethges Lustigmacher träumt wiederholt davon, dass derartige Heldentaten ihm „Knöpfe“ (Uniformknöpfe³⁴⁶), d. h. eine Beförderung im militärischen Dienstgrad einbringen werden (vgl. etwa EHB, S. 16 und S. 24); Wriedes Kasper Putschenelle darf sich tatsächlich schon seinem zweiten Abenteuer samt „Gefreitenknöpfe[n] am Uniformkragen“ (PW, S. 213) stellen. Doch damit nicht genug – mitunter werden dem reüssierenden Kasper(l) als Belohnung wahrhaft aristokratische Würden zuteil: Bei Renker erhält er, nachdem er einen französischen General gefangen genommen hat, einen Orden vom König (vgl. FR, S. 19). In Wriedes Szenenfolge wird ihm mit dem Eisernen Kreuz sogar die bedeutendste militärische Tapferkeitsauszeichnung des 19. und 20. Jahrhunderts³⁴⁷ verliehen (vgl. PW, S. 217).

345 Heinrich von Stietencron: Töten im Krieg: Grundlagen und Entwicklungen. In: Töten im Krieg. Herausgegeben von H. v. S. und Jörg Rüpke. Unter Mitarbeit von Jan Assmann [u. a.]. Freiburg im Breisgau, München: Alber 1995. (= Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e. V. 6.) S. 47.

346 Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts trat zu den bereits üblichen Standesabzeichen bei den Uniformen der verschiedenen Nationen die Rangbezeichnung. Das Gradabzeichen für Gefreite war in Preußen ab 1853 – und so auch noch im wilhelminischen Deutschland des Jahres 1914 – ein Knopf an jeder Kragenseite. Der Gefreite wurde im Militärjargon aufgrund der Knöpfe am Kragen unter anderem als „Knopfsoldat“ bezeichnet. Vgl. Farbiges Handbuch der Uniformkunde. Die Entwicklung der militärischen Tracht der deutschen Staaten, Österreich-Ungarns und der Schweiz. Begründet von Richard Knötel. Grundlegend überarb. und bis zum Stand von 1937 fortgef. von Herbert Knötel d. J. und Herbert Sieg. Dem Stand der Forschung angepaßt und ergänzt von Ingo Prömper. Überarb. Neuaufl. Stuttgart: Spemann 1985, S. 11 und S. 45 sowie Richard Beitzl: Deutsche Volkskunde. Von Siedlung, Haus und Ackerflur. Von Glaube und Brauch. Von Sage, Wort und Lied des deutschen Volkes. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1933, S. 368.

347 Vgl. Münkler, Die Deutschen und ihre Mythen, S. 258. Münkler streicht die Bindung dieser Auszeichnung an den Mythos um die preußische Königin Luise hervor, die im 19. Jahrhundert zur politischen Märtyrerin und zur strahlenden Gestalt des antinapoleonischen Widerstands wurde. Das Eiserne Kreuz wurde 1813 von deren Gatten, König Friedrich Wilhelm III., in Erinnerung an die bereits verstorbene Königin gestiftet und sollte ursprünglich in den Befreiungskriegen gegen Napoleon jenen Soldaten als Anerkennung verliehen werden, die sich durch außergewöhnliche Tapferkeit im Kampf hervorgetan hatten. Die Auszeichnung begleitete dann die preußischen und die deutschen Kriege und erfuhr 1870, 1914 und 1939 eine Wiederbelebung. Von der Form her war das Eiserne Kreuz von seinem Erschaffer, dem Architekten, Baumeister und Maler Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), an das Kreuz des Deutschritterordens angelehnt worden, die Befreiungskriege damit optisch mit den Kreuzzügen des Mittelalters in Verbindung gebracht. Das Material Eisen weist gemäß der Weltalterlehre der griechischen Mythologie auf eine Epoche der Kriege hin, in der es um Sieg oder Untergang geht – die Stiftungsurkunde erwähnt *expressis verbis* die eiserne

Nach dem Krieg freut sich Kaspar in Bethges *Seid ihr alle da?* über das Ende der Kämpfe und den Neubeginn des zivilen Lebens:

„KASPAR. Wenn der Krieg vorbei is, hört doch auch die ganze Kriegerei auf, un wir sind doch nun alle wieder hübsch Zivil. Nich wahr, ihr Leute?

UNTEROFFIZIER. Leider Gottes! Ihr Jammerlappen von Zivilisten kehrt nun zurück ins bürgerliche Leben. Aber wir von der Truppe, wir kehren zurück zum alten preußischen Schneid. Gott sei Dank!“ (EHB, S. 43–44)

Für einen Offizier bleiben die ständige Kampfbereitschaft und der preußische Geist auch in Friedenszeiten aufrecht. Auch Elias unterstreicht den besonderen Status bürgerlicher Reserveoffiziere und Geheimräte in höfischer Uniform.³⁴⁸ Bethges Kaspar hat dagegen wieder andere, kriegsferne Abenteuer im Sinn: seine ersten Gedanken kreisen – ganz entsprechend der verfressenen Natur des Spaßmachers – um seine Liebesspeise, Großmutter's „Birnen und Klöße“ (vgl. EHB, S. 47).

5.5. Der Weltkriegskasper(l) – ein Sinnbild der Entzivilisierung und Barbarei?

„Daß die Angehörigen mächtiger Sozialformationen, wenn ihnen die Macht entgleitet, zum Kampf bereit sind und daß ihnen dann häufig kein Mittel zu grob und zu barbarisch ist, liegt daran, daß ihre Macht und ihr Bild von sich selbst als einer großen und großartigen Formation einen höheren Wert für sie hat als nahezu alles andere; es wiegt für sie oft schwerer als das eigene Leben. Und je schwächer, unsicherer und verzweifelter sie auf ihrem Abstiegswege werden, je schärfer sie zu spüren bekommen, daß sie um ihren Vorrang mit dem Rücken zur Wand kämpfen, desto roher wird zumeist ihr Verhalten, desto akuter ist die Gefahr, daß sie die zivilisierten Verhaltensstandards, auf die sie stolz sind, selbst mißachten und zerstören. Denn zivilisierte Verhaltensstandards sind für herrschende Gruppierungen vielfach nur so lange sinnvoll, wie sie, neben allen sonstigen Funktionen, Symbole und Werkzeuge ihrer Macht bleiben. Daher kämpfen Machteliten, herrschende Klassen oder Nationen im Namen ihrer überlegenen Werte, ihrer überlegenen Zivilisation oft mit Methoden, die den Werten, für die sie einzutreten behaupten, diametral entgegengesetzt sind. Mit dem Rücken zur Wand werden die Verfechter leicht zu den größten Zerstörern der Zivilisation. Sie werden leicht zu Barbaren.“³⁴⁹

In Zeiten tatsächlicher oder vermeintlicher Bedrängnis wurde gemäß Elias, der Brüche und Dezivilisierungsschübe gemeinhin als zum Zivilisationsprozess gehörig

Zeit, in der Preußen sich befinde. Im Hintergrund stand auch die an die Bürger adressierte Aufforderung des verarmten Staats zur Übergabe persönlicher Wertgegenstände nach dem Motto „Gold gab ich für Eisen“. Vgl. ebenda, S. 265–268.

348 Vgl. Elias, Studien über die Deutschen, S. 237.

349 Ebenda, S. 463–464.



betrachtet, gerade von den Deutschen „im Namen eines überhöhten Wir-Ideals“ bedingungslos gehandelt: „Im Dienste des idealen Deutschland schien alles möglich und erlaubt zu sein.“³⁵⁰

Auch die ausgewählten Puppenspiele des Ersten Weltkriegs lüften den „Vorhang [...], der die dunklere Seite zivilisierter Menschen zu verdecken pflegt“³⁵¹: In ihnen tritt, allerdings meist ironisch und humorvoll dargestellt, immer wieder eine Welt zutage, die von wenig Toleranz und Menschlichkeit geprägt ist. Manchmal ist es Kasper(l) selbst, der, ganz dem militärischen Habitus der Zeit angepasst, sein Gegenüber geringschätzt, um sich schlägt, andere bewusst verletzt und insgesamt kein Gewissen zu haben scheint. Anti-humanistische, anti-moralische und anti-zivilisatorische Tendenzen werden spürbar.

In *Kasperl im Krieg* von Adolf Völckers wird der Titelheld vom deutschen Erzfeind, dem Franzosen, nicht zufällig mit einem zu dieser Zeit in Frankreich gängigen Vorwurf konfrontiert:

„ABSINTH.

Oh, die »grobe Deutß«, ganz »ohne Kultur!«

Von »unsere ’öflichkeit keine Spur!« (AV, S. 6)

Über eben diese französische Sittlichkeit macht sich der Wüterich jedoch vielmehr lustig. Mit der Bezeichnung „Kultur“ wird in dem Stück eine Begrifflichkeit gewählt, die auch Elias beschäftigte: Der Soziologe streicht in seinen Theorien den Unterschied zwischen der im 18. Jahrhundert stärker bürgerlich-mittelständisch geprägten deutschen „Kultur“ und der vielmehr unter aristokratisch-höfischen Einflüssen herausgebildeten französischen „Zivilisation“ heraus, wobei ihm gemäß vom deutschen „Volk der Dichter und Denker“ geistige Leistungen und Werte stärker betont wurden, während in Frankreich gepflegte Umgangsformen im Vordergrund standen. Entscheidend ist für Elias, dass der Begriff der französischen *civilisation* auch ab dem 19. Jahrhundert als Mittelklassensymbol einer bestimmten Nation noch humanistische und moralische Werte integrierte, während diese in der Semantik des deutschen Terminus „Kultur“ zuletzt ganz verschwanden und mit dem Begriff „Kultur“ fortan primär die deutsche „Nationalkultur“ gemeint wurde.³⁵²

Der Gegensatz zwischen der eigenen „Zivilisation“ und der deutschen „Barbarei“ wurde im Ersten Weltkrieg nicht nur von französischer Seite, sondern von einer ganzen antideutschen Front hervorgekehrt.³⁵³ Bereits ab der Anfangszeit des Krieges

350 Ebenda, S. 426.

351 Ebenda, S. 396. Diese Formulierung wählt Elias in der Untersuchung *Der Zusammenbruch der Zivilisation* anlässlich des Eichmann-Prozesses 1960/61.

352 Vgl. ebenda, S. 176–177.

353 Vgl. Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*. Stuttgart: Klett-Cotta

wurden die Deutschen als „Barbaren“ bzw. „Hunnen“ sowie ihr Kaiser als „neuer Attila“ bezeichnet.³⁵⁴ Der deutsche Philosoph Georg Misch (1878–1965) bot 1914 in einer Rede an der Marburger Universität ein Resümee beliebter Vorwürfe – und zitierte dabei intellektuelle Größen anderer europäischer Nationen, allesamt frühere oder spätere Literaturnobelpreisträger:

„Die Hunnen stehen vor der Tür!“, the Hun is at the gate: Kipling. ‚Unser Akademie [d. i. die Académie des Sciences Morales et Politiques, Anm. d. Verf.], die sich der Ergründung psychologischer Fragen widmet, erfüllt eine einfache Pflicht, indem sie darauf hinweist, daß in der Brutalität und im Zynismus Deutschlands eine Rückkehr zur Barbarei liegt‘: Bergson. ‚Der deutsche Militarismus muß wie ein giftiger Pilz, der ein halbes Jahrhundert lang seine Zeit zerstört hat, ausgerottet werden‘: Maeterlinck. ‚Die Elite Deutschlands ist dem schlimmsten Despotismus dienstbar, demjenigen, der die Meisterwerke verstümmelt und den Menschengestalt mordet‘: Romain Rolland. ‚Der deutsche Name ist auf ewige Zeit verabscheuenswert geworden: Wer kann noch daran zweifeln, daß die Deutschen Barbaren sind?‘: Anatole France.³⁵⁵

Auch die Kriegsgegner des deutschen Lustigmachers greifen diese beliebten Apostrophierungen auf: Der Amerikaner nennt den Kasper Putschenelle bei Wriede einen „Hunne[n]“ und dessen Verhaltensweisen „barbarisch“ (PW, S. 232 und S. 234). Der Engländer Beefsteak fällt in Renkers *Kasperle im Weltkriege* über den deutschen Kasperl folgendes Urteil: „O jes – sein das eine große Barbar“ (FR, S. 7). Offenkundig wird von den Autoren auf diesem Weg versucht, die bekannte Kritik der anderen Nationen in einen ironischen Kontext zu stellen und so zu banalisieren.

Im Prozess der Zivilisation erweitert sich gemäß Norbert Elias „die Reichweite des Vermögens eines Menschen, sich mit anderen Menschen in relativer Unabhängigkeit von deren Gruppenzugehörigkeit zu identifizieren, also auch Mitgefühl mit ihnen zu empfinden“; unter De- bzw. Entzivilisierung versteht der Soziologe im Gegenzug eine „Verringerung der Reichweite des Mitgefühls“³⁵⁶ – und eine solche kann zweifellos in einigen der Kriegskasper(l)stücke nachgewiesen werden. Die Puppenspiele

1992. (= Sprache und Geschichte. 19.) S. 347. Der bereits erwähnte Einsatz von afrikanischen Kolonialsoldaten auf alliierter Seite war vielfach Anlass für eine Umkehrung des Barbarenvorwurfs. Vgl. ebenda, S. 329.

354 Vgl. Jürgen von Ungern-Sternberg: Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? Zum Gebrauch der Begriffe ‚deutsche Kultur‘ und ‚Militarismus‘ im Herbst 1914. In: Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. Herausgegeben von Wolfgang J. Mommsen unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 1996. (= Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien. 34.) S. 92.

355 Georg Misch: Vom Geist des Krieges und des deutschen Volkes Barbarei. Jena: Diederichs 1914. (= Tat-Flugschriften. H. 1.) S. 6.

356 Norbert Elias: Zivilisation. In: N. E.: Aufsätze und andere Schriften in drei Bänden. Bearb. von Heike Hammer. Bd. III. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006. (= Gesammelte Schriften. 16.) S. 116 bzw. S. 117.



der Weltkriegszeit erscheinen somit als literarische Zeugen eines Zivilisierungsprozesses, der eben nicht immer geradlinig verlaufen ist, sondern auch Brüche und Dezivilisierungsschübe integriert.

Doch nicht immer zeigt sich der Lustigmacher der Puppenspiele des Großen Kriegs von dieser lebensfeindlichen, ja mitunter sogar anderes Leben auslöschenden, düsteren Seite: gerade Kasper(l) verkörpert in der Kriegszeit auch ein durch und durch lebensbejahendes Prinzip.

6. Die soziale Seite der Puppenspiele

6.1. Überblick zu Kriegsalltag und Sozialproblematik

In einigen Kasper(l)stücken der Weltkriegszeit werden Einblicke in den sozialen Alltag der Menschen mit seinen Veränderungen, Mühen und Problemen gewährt. Dies geschieht in den Texten teilweise sehr reduziert und lediglich begleitend zum wesentlichen Geschehen (wie etwa in Ernst Heinrich Bethges *Seid ihr alle da?*), mitunter werden die sozialen Themen aber auch explizit ins Zentrum gerückt (wie in *Kasperls Kriegsdienst* von Fritz Oberndorfer oder der Szene *Kasper auf Urlaub* von Paul Wriede). Jene Autoren, die auf die Präsentation Kasper(l)s als eines (deutschen) Soldatenmanns bzw. als Persiflage auf denselben fokussieren (wie beispielsweise Völkchers' *Kasperl im Krieg* und Rendlös' *Kasperl als Rekrut*) gehen tendenziell weniger auf soziale Themen ein oder klammern diese ganz aus.

Besonders Oberndorfers *Kasperls Kriegsdienst* bleibt nunmehr nähere Beachtung zu schenken, birgt das zu großen Teilen im Hinterland spielende „Spielheft“ doch eine bunte Zusammenstellung ganz unterschiedlicher Szenen, in denen konkreten Gegebenheiten und allgemeinen Zeichen der Zeit Raum gegeben wird. Zu diesen Inhalten, die sich auf den Kriegsalltag und die aus dem Kriegszustand resultierenden sozialen Probleme in der Donaumonarchie beziehen (und die partiell bereits in einem anderen Zusammenhang Erwähnung fanden), zählen:

- gesetzlich verankerte Rationierungsvorschriften und Verbote (in *Kasperl und seine Hendeln*, *Der Kasperl und der Doktor* und *Kasperl und die Metallsammlung*),
- die gesteigerte Verfolgung (vermeintlicher) innerer Feinde des Reiches (in *Kasperl und seine Hendeln* und *Kasperls Friedensschluß*),
- die Inflation (in *Kasperl als Geburtstagsdiener* und *Kasperl, Gespenst und Ungeheuer*),
- die persönliche Bereicherung am Krieg (in *Kasperls Ankündigung*, *Kasperl und die große Glocke*, *Kasperl als Geburtstagsdiener* und *Kasperl im Etappenraum*),